

Oktober 2001

31.10.2001

Meine Kinder, die verspielten 12er, tauchen durch Hockneys Farben, streifen im schreienden Herbstgrün die Straße der Kindheit ab. Das Bücken nach den verstoßenen Blättern, das bevorsteht, alles ein lächelndes Schweigen, eine Ohnmacht, bis zur Kehle herauf gefüllt mit Wackersteinen. Wo soll ich sie noch hinschlucken? Zu viel.

29.10.2001

Jetzt ist er groß und licht und fast fertig geworden, der Bau, in dessen Grund ich vor eineinhalb Jahren, nach meinem freien Jahr zurückkehrend, hineinschaute, eine riesige, von Baggerkränen ausgehobene Grube, noch ohne Fundament.

Und ich gehe gerne im offenen Treppenhaus, an den großzügigen Fensterfronten entlang. Liebe den Flügel aber deshalb, weil er noch unbeschrieben ist, weil ganz Anderes, Besseres in ihm möglich ist.

27.10.2001

Jeder mickrige Teich, jedes noch so spärlich fließende Wasser bricht den Körper beim Eintauchen. Also, Herr Soundso, den Kopf drüber lassen! Vom Ufer aus sieht der wissende Zuschauer die schöne Bescherung, die geronnenen, boxbeinigen Formen, die die Impression der getauchten Formen im anderen Element hervorruft.

Der Schwimmer selbst ahnt nur die Verwandlung seiner Unterwasser-Extremitäten ins Pflanzliche, wie er sich zurück zum Gnom wandelt, der er irgendwann, im Mutterleib war und sonst nichts sein wollte.

26.10.2001

Hrdlicka mosert nicht ganz zu unrecht, man nenne ihn einen gegenständlichen Künstler. Er hätte Menschen gewollt und gemacht, menschliche Figuren und das seien keine Gegenstände.

Vielleicht ein Ansatz für einen Transfer der „Früheren Frau“ in die Gegenwart. Sie, die Tiermalerin, oder wer um Himmels Willen, wird durch ihre Auftraggeberin auf den Porträtisten Leonardo und seine Renaissance-Dichterin aufmerksam. Es kommt zu einem Austausch der Stimmen.

25.10.2001

Hatte einfach vergessen, dass sie, die Kleinen, noch mit einem Thema versorgt waren und bereitete Herbst à la Archimboldi vor. Aber sie waren noch mittendrin im Vorhergehenden, noch so beschäftigt, als ich die Klasse betrat, und voll Ideen, was die greifbare Oberfläche von Dingen betraf, deren Spur im hartnäckigen Streichen durchs Sieb des Papiers sichtbar wird, wollten unbedingt auch die neu geweißten Rauhputzwände in die Frottage mit einbeziehen. Das musste ich ihnen verwehren, im Schloss des Kraken.

25.10.2001

Hinterm Spinnewald, noch ist der japanische Freizeitpark nicht etabliert, wäre gut Platz für das Haus Gregor Schneiders. In Venedig stieß mich die Warteschlange ab. Die Wartenden mit ihren Wasserflaschen waren mir zu geduldig. Jetzt hätte ich Zeit, durch die verstellte Tür, durch den Kasten unter der Spüle in die Wohnung vorzudringen und an den schrägen Wänden entlang, liegend, rutschend wie Maria Lassnig die Enge zu ertasten, mich vielleicht heimisch zu fühlen.

Das Jägerhaus ließe sich bis zum Ausbruch des Frühlings im nächsten Jahr von geduldigen Malern, in hundert Schichten ohne Ablass, abwechselnd schwarz und weiß streichen. Mit nassen Schuhen kommen Besucher und sehen der Arbeit zu.

24.10.2001

Morgens um halb sechs schreit Bonny aus dem Wohnzimmer herüber, als wäre alles gelaufen, als hätte sie vollbracht. Eine gekreuzigte Sängerin, die jeden Schmerz verdaut. Ein so hoher, klarer Ton. Eine letzte Stellungnahme. Sie hält den Ton etwa acht Sekunden. Dann das übliche Traumgrummeln. Sie hat die Operationsnarbe am Hals in Ruhe gelassen. Man musste sie nicht durch Einbinden der Krallenpfoten am Kratzen hindern. Der Tumor ist weggeschnitten und das Wulstige, Zusammengezogene wird sich so oder so verwachsen.

23.10.2001

Im Schoß des Waldes summt das Mädchen, das Beeren sammelt. Jorinde und Joringel, sie müssen sich nicht verführen. Sie sind es schon. Der Jäger schmeckt bereits Schnee. Die Gegend ist wie für uns gemacht, sagt er. Warum japst du so, dass du keine Luft kriegst? Also, nimm dich zusammen, Rapunzel! Zöpfe gabs schon vor Lara Croft, sowie Messer in verborgenen Halftern.

Ich weiß noch, wie er an der Spitze eines Kirchturms baumelte, der Lügenbaron, als der Schnee schmolz. Und wie er sich und sein Pferd am eigenen Zopf aus dem Sumpf zog.

21.10.2001

Jetzt ist der Wald so grün, wie zu keiner anderen Zeit. Das saugt dich hinein, wenn du nicht achtgibst. Drüben über der Autobahn auf den Hügeln lockt er, säumt die weißlich frische Wiese. Kein einziges Blatt scheint verfärbt.

So satt, so dunkel, dass ich hinter dem grünen Entrée den roten Saal sehe. Gäbe es diesen roten Saal nicht, erschiene das Grün nicht so satt.

Die Stämme biegen sich zu Toren, durch die die Jagdgesellschaft schreitet.

Das Rot Pompeijs flammt um die rosa Rösche. Ein junger Mann tastet in seiner Brusttasche nach dem Telefon, das er gewohnt ist mit sich zu führen. Die Batterie ist voll und er spricht in die Muschel. So grün, so grün, die Matten dunkler Heidelbeeren.

Mückenschwärme über den Pilzen. Im Spiel, im goldenen Bluttausch summen sie umeinander und sind doch schnell zur Strecke gebracht. Das zur Strecke Gebrachte sammeln die Jäger in Einschnitten zwischen den Flanken der Landschaft.

Kaum ist ein Kitz, ein Hirsch hier je gesichtet worden. Nur diese Rieseninsekten mit ihrem fetten Fleisch unter den Chitinpanzern. Die Eingeweide wirft man an besondere Orte. Aus den Tälern steigt das bläuliche Gedärmwie Nebel. Darin treiben die erstarrten, nicht entfernten Mückenbeine. Hier beginnt der Grätenwald.

Das Rot rauscht im Grün. Vom Saal zweigt der dunkle Wald in Separrées, deren Stille dem farblosen Blitz der Trompete gleichkommt. Der junge Mann streift durch Spinnennetze, gelangt ins Blaue, findet den Frühling im Schoß des herbstlichen Waldes.

Der Wald, so grün wie zu keiner anderen Zeit.

19.10.2001

HJ. sagt: Nenn es, mein erster Stromausfall.

Vielleicht ist es der erste nach dem 11. September. Vorher unzählige.

Nur herein, begrüße ich die chaotische Dunkelheit und alles was in ihr ist. Nächte der Terroristen gibt es überall, warum nicht auch hier. Nur, finde mal so schnell den Aufenthaltsort der Kerzen, der Taschenlampe. Im Kaff kein Fernsehen, kein Licht, kein Garnichts von 20 bis 21 Uhr. So fängt es an, bestätigen wir uns.

Die Leute stehen vor den Häusern. Das Gekicher der Nachbarn wie bei Sonnenfinsternissen. Ein Spinner gibt über den in seinem Garten installierten Lautsprecher die Botschaft aus, dass alle, bitte alle rauskommen sollen. In meiner Erschöpfung schlafe ich über allem ein wie über einem Witz, der sich tot gelaufen hat.

15.10.2001

Arche Noah. Stilleben malen oder Figuren, alles eitel. Trotzdem Lust auf Bilder. Hagebutten, ein plissiertes Rosenblatt auf einem Stück Pappelholz vom Rhein. Ein von der Säge gesprungenener Keil wie ein hoher Kahn. Das Stück habe ich mir angeeignet. Eine Lampionfrucht, ein Ahornblatt, das seine Rötung unter hoch gerollter Rückseite, unter geschwollenen Adern verbirgt. Die Talismane tendieren ins Sandige mit spröder Haut.

13.10.2001

Arche Noah ohne Höhlung. Was willst du, ärmliches Gefährt? Nur ein trockenes Stück Holz auf der Fensterbank. Nur ein Talisman.

Vor Jahren in drei Bildern beschworen: Blow up des Nichtigen, die Narren in ihren Kähnen. Eins gäb ein gutes Cover.

Blow-up. Der Film war mal wichtig. Die damalige Aufregung schüttelt einen heute kaum. Nur ein existentielles Idyll. Der Saum der Hecke verbirgt einen Toten. Ein Muster, dem ich nicht verfallen war. Zu alltäglich. Habs aber fixiert. Der Entwickler und das spätere Zeugs rochen so scharf in der sogenannten Dunkelkammer.

Welcher Schwachsinn reitet dich? Gurgel durchschneiden? Für Nichts. Fanatiker aller Länder, vereinigt euch!

12.10.2001

Herbstdunst und Herbstsonne, Oktober. Mittags kommt der Sommer zurück. Erste Notizen zur "Früheren Frau". Was ein komisch schludriger Arbeitstitel. Unnützes schiebt sich ein: Ein Querflötencover muss gezeichnet werden, voller Kopfweh. Die Buchmesse.

Meine 134-Seiten Novelle, ein Stoß bedruckten Papiers auf dem Tisch. Das Opus will schwimmen, im Kahn des Narren.

Venedig: (1.-5.10. 2001)

Wir fahren früh los, Dauerregen. Hinter Innsbruck, bei Patsch, machen wir im Nebelgrau Station. In der „Patsche“ sitzend, schnuppern wir ein bißchen die Kuhställe ab und schauen aus dem Panoramafenster unseres Zimmers auf die Europatalbrücke unter uns. Die Leuchtkäfer in der zunehmenden Dunkelheit, im Stau. Die Kellnerin, die die Wiener Schnitzel serviert, nimmt von der Dorfjugend, vielleicht auch von den Bauern keinen Groschen Trinkgeld ein. Die Buben lassen ihre Handys dudeln, trinken ihren kalten Kaffee.

Viel mehr Spaß bietet sich ihnen im Dorf nicht. Die Kellnerin sagt, als sie abkassiert: „...deshalb komme ich ja zu nichts.“

Wir rechnen nicht mit so einer strahlenden Aussicht, so einer schneeigen Bergkulisse, wie sie sich am nächsten Morgen bietet. Alles Wolkige verfliegen. Schon schlängeln wir uns neben dem glitzernden, steinigen Fluss durch die Täler. Die Dolomiten, voller wilder Wälder und schroff kahler Felsbrüche. Aber dann überwiegen die Gärten. Der Hopfen hängt über den hohen Stützen, immer neue, immer größere Laubenkolonien. Weingärten, Apfelspaliers, duftende, sauber aufgestellte Armeen. Was für eine Arbeit. Hier würde einem das überflüssige Grübeln und Sehnen vergehen, die vielen Handgriffe könnten einen ruhig machen. Mein Rezept zuhause heißt: Kochen. Bei der Fähre zum Lido gibt es kein langes Warten und mit uns fährt ein Westi, ziemliches Übergewicht. Sieht Bonny ähnlich.

Biennale:

Der italienische Pavillon vereint eine Menge Sehenswertes. Carsten Nicolais Kugel-Glasgefäße zeigen die Erschütterung der Welt, die wir nicht wahrnehmen, an der zitternden Oberfläche des eingefüllten Wassers. Sounds of water.

Eva Marisaldis kleinformatige, weiße Gipsreliefs beeindrucken durch die Art, wie extreme Perspektiven angegangen werden. Sie bietet 3-D Lösungen an, exakte Schnitte, die nur mit Millimeter Bruchteilen operieren, die skurril, manchmal misslungen anmuten.

Neo Rauch, der Shooting-Star aus Deutschland, macht aus seiner DDR Vergangenheit, Broiler/Märklin und Ulbricht/Honnegger Ästhetik keinen Hehl sondern eine kühle, großzügige Surrealität.

Wunderbar die Sammlung von Figuren, die Welt- und Volkskunst repräsentieren. Sie sind, jede in angemessenem Abstand von der anderen, auf einem grün gestrichenen Hügel plaziert. So kommen sie auf uns zu, schreiten scheinbar den Hügel herab. „The Platform of Thought“.

Im russischen Pavillon die betenden, schwarzbetuchten Maschinen. Erinnern an verschleierte Muslime. Ihren Verbeugungen ist ein Gemurmel, ein Sermon aus verschiedenen Religionen beigegeben. Man möchte sie bitten, nur immer so weiter zu machen und die Besucher mit ins Gebet einzuschließen.

Im israelischen Pavillon ein grausig beeindruckender Videofilm: Latex maskierte Tänzer stellen eigenartig choreografierte Rituale wie Heirat oder Totenfeier nach.

Im Eingangsbereich des Arsendale hockt Ron Muecks „Junge“. Der ist nun ganz außer Konkurrenz großartig. Ich muss an Wilhelm Genazinos Junge auf dem Decken verhängten Balkon denken. Hier schützt der Riesenbub den Blick mit nach oben gewinkelten Armen. Die Kunstwerke um ihn können ihm nichts anhaben. Er ist zu stark.

Die Menge der Videos ermüdet dieses Mal, obwohl oder gerade weil sie alle raffiniert gekonnt sprechen. Langweilig: Die Sammlungen von Internet Seiten

Abstoßend, weil nichts Neues: An amusement park-bringing the street into the gallery. Schlechte comic-graffitis und armer Realismus, verdreckte Unterkünfte von home-less-people. Das hat Kienholz tausendmal besser gemacht.

Die Biennale ist, so wie man sie hier erlebt, ganz Teil Venedigs, aber Venedig braucht sie nicht. Wie schön, ohne jede Absicht und wenn es die Finanzen erlauben, hier ankommen zu dürfen. Nur zu schlendern und im kratzenden Geigenspiel eine im Gewimmel zu sein und dabei alle zu übersehen. Die Tauben sind noch da. Manchmal wenn sie genug gefressen haben, fliegen sie in Schwärmen auf, kreisen über unseren Köpfen und fallen wieder in den bekannten Raum zwischen den Arkaden. Die Taxe für die Orchester vor den Cafés ist unverschämter denn je. Doch man kann sich hier lange an einem Espresso festhalten, ohne vertrieben zu werden. Überall in Venedig, draußen und drinnen sind kleinere Installationen, Ausläufer der Biennale, verstreut. Unwillkürlich warte ich auf das Flugzeug, das sich in den Terrazzoboden des Markusplatzes bohrt.

Im Frühnebel haben sich vor dem Lido, auf der Strecke der zirkulierenden Transferboote zwei Riesentanker festgefahren und müssen mit Schleppschiffen befreit werden. Es gibt Ausfälle, Verspätungen, besonders die Venetianer ärgern sich.

Ausstellung mexikanischer Revolutionskunst um Frida Kahlo. Auch die Bilder von Diego Rivera fallen gegen die Ihren ab. Was sie zeigt und wie sie es tut, das kann nur sie.

Ich hörte, dass Balthus Gemälde meist sehr großformatig seien. Nun, da ich sie vor mir sehe, müssen sie so und nicht anders sein. Das Intime muss in seinem Fall jeweils fast eine Wand beanspruchen. Sie zeigen, wie das Private das Öffentliche repräsentieren kann, das „Wunderliche“ steht für die sogenannte „Normalität“. Ich betrachte die Machart der Bilder, das sandig Grobkörnige der Oberfläche gefällt mir, natürlich auch die Farben, die gespannten Formen und Bühnenkompositionen. Eine Schulklasse junger Mädchen zeichnet fleißig nach den weichen Bleistift-Skizzen schlafender Schönheiten.

Auf dem Markusplatz sah ich ihn schon. Es gibt ein Bild von ihm, als junger Mann mit den Tauben. Und

auch die kratzende Geige zauberte ihn hervor. Er hatte eine Anlage für das Entfernte und Weite. Hätte er nur sein Herz geöffnet. Da hängt plötzlich Antonello da Messinas Madonna vor mir, in der Accademia. Mir ist, als hätte ich selbst sie dort aufgehängt, vergessen und sei nun wieder auf sie gestoßen. Kein schlechter Platz für unsere Sehnsucht, Papa. Das Bild der Verkündigungsmaria habe ich als Sterbebild ausgewählt. Mutti wollte eine gedruckte Erinnerung. Es ist ein schönes einfaches Bild. Allein die Frau ist Bildgegenstand, nur bis zur Taille sichtbar, im blauen Dreieck des um den Kopf gelegten Mantels. Die Hände über dem dünnen Büchlein, dem hölzernen Lesepult wehren mehr ab, als dass sie das Kommen des Engels, den wir uns außerhalb des Bildes vorstellen müssen, begrüßen. Ihr Blick, noch gesenkt, geht an uns vorbei. Das Lächeln, noch verlegen und ungeschickt. Sie ist erst im Begriff, sich ein Herz zu fassen und die Augen zu heben. Der Hintergrund, ein schwarzer Raum mit kleinen Schadstellen übersät wie das ganze Bild.

Ich weiß nicht, wo genau die Filmfestspiele stattfanden. Wir finden den Klotz des Casinos an der Strandseite des Lido und maurisch angehauchte Kuppelpaläste. Wir fahren die schmalen Enden der Insel ab, wo Gärtnereien mit Baumschulen liegen. Von hier beziehen die Venezianer ihre Begrünung. Alles muss in Kübeln angesiedelt werden und so gedeien können.

Vor demalten Hotel des Bains ein Biennale Kunststück: die sich windenden Sklaven von Michelangelo, nun vollendet ausgearbeitet und mit Anzügen bekleidet. Am Meer die endlosen Reihen der Badekabinen, die T. Mann Novelle. Auf dem Boden des Arsenalen hat HJ. fünf italienische Briefmarken gefunden, von denen ich zwei verschicke. Achtung, sagt HJ., nicht belecken. Vielleicht besser so. Er findet auch unseren Hin- und Rückfahrchein für die Fähre wieder. Wir werden nicht nochmal bezahlen müssen, um von hier weg zu kommen. Wir müssen auch nicht dableiben, obwohl ich davon träume.

Mit offenen Augen auf den Steinen eines Wellenbrechers. H.J. schläft im Hotel. Drei Muscheln gesammelt, sie kommen zu Hause in den Glaszylinder. Am Horizont drei Schiffe. Kriegsschiffe? Vielleicht ist etwas passiert und sie lassen uns gar nicht weg. Um das Fahrrad seiner Besitzerin wedelt ein Dalmatiner. Dem Paar kommt ein anderes, Mädchen mit Boxer entgegen. Der Boxer ist sehr gut erzogen. Er wagt kaum in den geworfenen Prügel zu beißen.

Rundgang durch Cannaregio. Hier trifft man kaum auf Touristen. Immer wieder sitzen wir auf Bänken. Im „Spiegel“ ein Artikel von C. Ransmeyer, fürchterlich geschrieben, über Anselm Kiefers Versuch eines Gesamtkunstwerkes in Südfrankreich. Kiefer soll geäußert haben, er denke vertikal. Was ein Quatsch. HJ. sagt: "Viel Material, wenig Malerei!"

Habe gerade eine Gegenüberstellung von Rembrandt- und Goyaradierungen in einer Schau am Markusplatz gesehen. Die zarten Miniaturen, besonders von Rembrandt sind umwerfend. Nur ein paar von diesen Linien, das reicht.

Wir haben HJ.'s Lederjacke im Schrank des Hungaria hängen lassen. Wird sie uns zurück geschickt werden? Kommen wir nochmal an diesen verzauberten Ort?

Es ist fast neun Uhr abends, wir haben die letzten Kilometer vor uns. Überm schwarz-roten Höllenloch Heilbronn's erhebt sich das grelle Krönchen, der nahrhafte Schwengel der Zivilisation. Im Japanischen Pavillon stand ich unter dem Zeichen. Dort war es ein reines, verehrungswürdiges, von Neon leuchtendes Tor. Hier bildet es den Abschluss einer vorstellbaren Erektion, der gespitzte Mund öffnet bereits die Lippen. Ich habe keine Lust heimzukommen.